

ren, und dort verwundet oder krank geworden waren. Jetzt waren in der Genesung und mussten zum Teil geschont werden. Einige gingen noch zur Behandlung in den Kliniken oder waren bei Zahnärzten; andere waren irgendwo abkommandiert, auf Schreibstuben, Kommandos in der Kompanie, im Bataillon, auf der Kommandantur und im Kriegsministerium. Einige saßen bei "Vater Philip" in Plötzensee oder in Spandau. Die Kompanie konnte höchstens 100 Mann zum Dienst stellen. Sehr streng war der Dienst nicht; doch musste der Kasernendienst und das Exerzieren geübt werden, denn die 1. Komp. stellte mit den 3 andern Kompanien die Berliner Wache. Diese wurde abwechselnd von den Garde Regimentern besorgt. Es zog ein Batl., geführt von einem Major oder Hauptmann, auf. Das Wachtlokal war die Neue Wache am Pariser Platz. Nach der Vergatterung zogen die verschiedenen Wachen auf. Am Brandenburger Tor stand ein Posten auf einer erhöhten Plattform; hier konnte man mit 200 Mal Präsentieren während der 2 Stunden rechnen. Die wichtigste Wache war wohl die Schlosswache mit Doppelposten vor den Eingängen, verschiedene Posten im Aussen- und Innenhof, vor dem Gemach mit dem Kronschatz, und im Gemach ein Posten sitzend auf einer Kiste. Ausserdem zogen Wachen auf bei den verschiedenen Palais, dem Kriegsministerium, den verschiedenen Kommandos, den Gesandtschaften, der Kommandantur, dem Oberbefehlshaber der Marken und verschiedene andern Stellen. Das Wachkommando dauerte 24 Stunden. Mit Musik zog die Wache um 12 Uhr auf. Die Tage vor und nach der Wache waren dienstfrei. Die Uniform und die Ausrüstung mussten in tipptopp Ordnung gebracht werden, ehe das Kommando auf die Wache zog. Die Wachen zogen in Friedensuniform auf, und bei den Garde Regimentern ist viel zu putzen. Wie verlautet

wurde, zogen die Wachen während des ganzen Krieges in Friedensuniform auf. Der Tag nach der Wache war zum Ausruhen bestimmt. Wir Einjährigen nahmen glücklicherweise nicht an der Berliner Wache teil.

Das Garde-Res.-Rgt. 64 war das 2. Res.-Rgt. des 2. Garde-Rgt. z. F. Das Ersatz-Btl. war bis zum Sommer 1915 in der Kaserne des Füsilierbtl. (III. Btl.) des 2. Garde-Rgts. z. F. in der Karlstrasse (erbaut 1813) untergebracht. Dann bekam es Standquartier in Neukölln. In der Kopfstrasse, in einer katholischen Mädchenschule, war das Btl. Geschäftszimmer, die Küche, die Kammer, die Handwerkerstube, die ersten 4 Kompanien und das Unteroffizierskasino. 5. und 6. Komp. lagen im Alten Rathaus in der Erkstrasse, und eine Kompanie, die am Hohenzollernplatz lag, rangierte unter der Erkstrasse.

Der 4. November war mit Einkleidung und Appell hingegangen. Ehe wir wegtraten, wurde uns gesagt, dass wir am folgenden Tag zum Dienst erscheinen sollten. Wir legten uns mit gutem Gewissen zum Schlafen in unserer Stube mit der Unglückszahl 13, und wenn es jemals gepasst hatte, dass ein ruhiges Gewissen das beste Ruhekissen sei, dann war es hier der Fall. Wir schliefen, und schliefen, und wie im Traum hörten wir am Morgen des 5. November das Wecken der Putzer. Aber was scherte uns das? Es wurde weiter gependet. Die 1. Komp. war wohl schon längst angetreten, doch 25 Unteroffiziere waren Fehlanzeige. Da erschien der Spiess, ja, er war es wirklich. Die Dobbeltlitzen am Ärmel glänzten, die Putzkiste bauchte an seiner Heldenbrust, und die Plempe baumelte an seiner Seite. Wie der Fluch der bösen Tat stand die Kompaniemutter in der Stube, schimpfend und wetternd, aber nichts half! Der etatsmässige Feldwebel

hatte wohl nicht seinen "Julius Cäsar" gelesen, wo es heisst: Ich weiss, dass junges Blut aufs Schlafen hält". Jedenfalls verschwand der Spiess und erschien kurz danach mit dem Hauptmann. War es vorher schlimm gewesen, jetzt wurde es schlimmer. Ein Wetter brach los, ein fürchterliches Unwetter. Wir wurden heruntergeputzt wie noch nie. Wir glaubten, dass, wenn wir ein Jahr im Feld gewesen waren, dann könnten wir es uns wohl leisten, einen Morgen auszuschlafen- aber der Herr Hauptmann war anderer Meinung. In einer halben Stunde-na es verging eine ganze Stunde, denn wir mussten uns waschen, anziehen und auch frühstücken, und wir hatten die Ruhe weg-mussten wir im Hof antreten: umgeschnallt mit Gewehr, Patronentaschen und Helm. Nach einer Stunde traten wir also, wie befohlen, im Schulhof an. Hauptmann und Kompanie waren weg. Was sollte nun mit uns geschehen? Das erfuhren wir bald. Es erschien ein Offizier-Stellvertreter, und wir sollten unsere Strafe verbüssen, 2 Stunden Strafoxerzieren. Suwija hiess der Henker, der die Strafvollziehen sollte. Wir sahen es seinem Gesicht an, dass es für ihn eine besondere Genugtuung war, werdende Offiziere zuschleifen; er schien wie zum Schleifstein geschaffen. Aber leider war er der deutschen Sprache nicht so mächtig, dass er die richtigen Kommandos geben konnte, viel weniger konnten wir sie ausführen. Ein "Gewehr über!" kannten wir ebenso wenig wie "Das Gewehr ab!", und das Gewehr blieb, wo es war. Beim Formationsexerzieren brachte er uns so durch einander, dass er weder aus noch ein wusste, und sein höllisches und wütendes Schimpfen half sehr wenig, im Gegenteil, uns liess es ganz kalt. Er suchte Hilfe und eilte auf die Schreibstube, aber hier hat man ihn wohl im Stich gelassen, und er hat notgedrungen

sein wichtiges Amt aufgeben müssen; jedenfalls sahen wir ihn nicht wieder. Offizier-Stellvertreter Suwija war ein widriger Mensch, ein Mischling von unbekanntem Grössen, etwas Neger, Italiener, Pole, Germaner u.s.w. Er soll später als Angehöriger der 7. Feldkomp. zu den Franzosen übergelaufen sein. - Nach seinem Scheiden an jenem bedeutungsvollen Vormittag besetzte Offz.-Stellv. Tilly den Vertrauensposten. Er war Kamerad und hatte für unser Verhalten Verständnis; deshalb konnten wir mit ihm verhandeln. Er hatte sehr ungerh das Kommando übernommen. Zuerst gingen wir etwas abseits. Gewehrgriffe mit grossen Pausen wurden geübt, aber bald wurden die Gewehre in Pyramiden gesetzt, und wir begnügten uns mit Kehrtwendungen und Ehrenbezeigungen und-Unterhaltung. Die andern Kompanien, die auf dem Hof exerzierten, sahen auf uns mit Mitleid oder-Schadenfreude. - Doch die 2 Stunden vergingen. Die einzigen Strafstunden während meiner Militärzeit waren zu ertragen.

Von jetzt ab reihten wir uns in der 1. Kompanie ein. Jeder bekam eine Korporalschaft zugewiesen, und wir waren für dessen Wohl und Wehe verantwortlich. Vormittags zog der Alte immer mit uns aufs Tempelhofer Feld und arrangierte hier "Übungen. Platz war hier genug, obwohl zahlreiche Truppenteile auch hier übten. Spass machte es, ihm ausser Sicht zu kommen und soweit wie möglich selbständig machen. - Wir mussten auch den Unteroffizier vom Dienst stellen, und in dieser Eigenschaft das Wecken vornehmen, beim Essenholen Kontrolle führend das Reinmachen der Stuben überwachen und nach dem Zapfenstreich die Belegschaft revidieren. Wir bekamen unser Mittagessen in der Unteroffiziersmesse, die im Keller war, bei gedeckten Tischen, und wurden bedient, aber reichlich war das Essen nicht. "Öfters beneideten wir die Mannschaften, denn ihr Essen im Picknapf

war wirklich schmackhaft und reichlich; es war viel besser als der Frass, den wir vor einem Jahr in Flensburg bekommen hatten. Es hat eben seinen Vorteil in einer grossen Garnison zu sein.

Wir konnten nicht jeden Tag am Dienst teilnehmen, denn viel Zeit verging mit Vorstellungen bei den hohen Vorgesetzten, öfters bei dem Kommandör des Ersatzbataillons, Major Graf von Bismarck, einem Neffen des Reichskanzlers Fürst von Bismarck, dem er ähneln sollte, was Gesichtsausdruck, Bart und Namenszug anging, aber von Gestalt war er nur mittlerer Grösse. Er war Rittergutsbesitzer bei Naugard in Hinterpommern und besass, wie erzählt wurde, 17 Güter und versorgte die Berliner Garnison mit Kartoffeln, selbstverständlich für gute Bezahlung. Unsere Bekanntschaft mit dem Major fing damit an, dass er eine persönliche Aussprache unter vier Augen mit jedem von uns haben wollte. Eines Vormittags waren wir zu dieser Besprechung bestellt. Wir nahmen Aufstellung auf dem Flur vor dem Arbeitszimmer des Grafen. Oberleutnant Jonas, der Bataillonsadjutant, ein liebenswürdiger Herr, erschien, begrüßte uns und ordnete uns kompanieweise. Er belehrte uns, wie wir uns bei der Audienz zu verhalten hatten und, dass der Major von uns mit Herr Graf angeredet werden wollte. Wer Kneifer trug, musste diesen mit einer Brille umtauschen, denn Offiziersanwärter mit Kneifer waren nicht gern gesehen. Für die Unterredung war wohl ein festes Schema gelegt. Für mich verlief sie folgendermassen: Ich klopfte an die Tür, und nach dem: Herein! öffnete ich die Tür, trat ins Zimmer, schloss die Tür und nahm eine stramme Haltung an. Auf ein: Bitte! näherte ich mich dem Schreibtisch, an welchem der Major sass-wir wussten genau, wie viele Schrit-

te es von der Tür bis zum Tisch waren und machten eine leichte Verbeugung, nahmen eine stramme Stellung ein und meldeten: "Unteroffizier Petersen zur Stelle!" "Sie sind hm, Petersen." Zu Befehl, Herr Graf!" "Sie sind bereit Offizier des Beurlaubtenstandes zu werden?" "Ja wohl, Herr Graf!" "Sie waren, hm, im Felde, wie lange?" "Ein Jahr, Herr Graf!" "Ein Jahr, hm, und dann haben Sie noch nicht das E.K.?" "Nein, Herr Graf!" "Hm, waren Sie bei der Bagage oder sonstwie abkommandiert?" "Nein, Herr Graf!" "Merkwürdig, hm, na Sie werden es schon bekommen." "Ja wohl, Herr Graf!" - (Soweit ich mich erinnere, hatten nur einzelne von uns das E.K. Graf von Bismarck hatte es in Berlin bekommen. - Man dachte an den geläufigen Satz: Von vorne kommt der Kugelregen, und hinten kommt der Ordenssegen. Übrigens war unser Kompanieführer sehr sparsam mit der Eingabe zum E.K. Das Eisene Kreuz war 1915 noch nicht jedermanns Sache, obwohl ich es schon seit langem erwartet hatte) - "Ihr Vater ist Landwirt. Hm, wie viel Land hat Ihr Vater? Wie gross ist sein Besitz?" "Das ist mir nicht gewärtig, Herr Graf." "Na auf n. 100 ha mehr oder weniger kommt es garnicht an, wissen Sie." Was ich darauf geantwortet habe, weiss ich nicht, jedenfalls habe ich ein fabelhaftes Grundstück angegeben. Es ist vielleicht mehr gefragt und beantwortet worden, doch das habe ich vergessen. Mit einem: "Ich danke Ihnen, Sie sind entlassen!" wurde ich verabschiedet. Eine stramme Haltung, die Schritte rückwärts zur Tür, eine leichte Verbeugung, die Türklinke mit der rechten Hand fassend, wie es die gute Sitte gebot, und schon verschwand man aus dem Zimmer, und der nächste war dran. Ein paar Mal mussten wir dem Major eine Gruppe oder einen Zug vorführen. Es galt also, ein Exerzierreglement anzuschaffen, sich auf die Hosen zu setzen und zu pauken. (Leider standen die Schimpfwörter und Redensarten, die wir

später bei der Rekruttenausbildung verwenden konnten, nicht drin.

Weitere Vorstellungen fanden bei dem Brigadekommandör Oberst von Bauer (bei dem übrigens Nicolai Jessen, Nahnshof bei Niebüll während seiner aktiven Zeit beim 2. G. Rgt. z. F. Pferdeburche gewesen war, wie er mir später auf Jersey erzählte), dem kommandierenden General des inaktiven Garde Korps Exzellenz von Löwenfeld und dem Oberkommandierenden in den Marken General von Kessel statt.

So verging die Zeit. Wir waren jetzt Mitte November. 10 Kameraden kamen ins Warthelager und 3 nach Döberitz um an einem Offizierskursus teilzunehmen. Ausserdem wurden 3 einem Offizier-Stellvertreter Kursus in Döberitz überwiesen. Für die letzten 9, zu denen ich gehörte, war kein Platz. - "Übrigens waren, wie erzählt wurde, die 64er im Kursus nicht gern gesehen. Oberstleutnant von Heine soll beim Empfang von früheren Anwärtern sie mit folgendem Salut begrüsst haben: "Die Hälfte der 64er sind Kinder, die andere Hälfte sind Verbrecher. Kinder und Verbrecher können nicht Offiziere werden. Leben Sie wohl, meine Herren!" Der Herr soll jedoch dieser Aussprache wegen zur Rede gestellt und seines Postens enthoben worden. - Na, der Rest war also "Näse". Nach welchem Prinzip die Auswahl vorgenommen wurde, haben wir niemals erfahren. Vielleicht spielte das Alter, eine fertige Ausbildung für einen Zivilberuf, und Verwandte, die Offizier waren, eine Rolle. Wer in einem "offenen Geschäft" tätig war, d. h. als Verkäufer hinter einem Ladentisch stand, dem wurde es schwer gemacht, Offizier zu werden. Dass bei uns mehr gesiebt wurde als bei Linienregimentern ist klar, denn wir würden in das Offizier-

kopp eintreten. Ausserdem hatte man schlechte Erfahrungen mit jungen jungen Kriegsfreiwilligen, die viel zu früh in den Offizierstand eingetreten waren. - Na, mir war es damals so ziemlich gleichgültig. Hauptsache war, dass man nicht an der Front war, und dass der Krieg aufhören würde und es bald Frieden werden würde. Aber zwischen uns 9 war die Zurückstellung Gesprächsstoff. Wir waren enttäuscht, doch mussten wir uns zufrieden geben.

Nachdem das Kontingent bestimmt und abgereist war, waren wir in der 1. Komp. überzählich, und am 20. November wanderten wir nach der Erkstrasse, wo die 5. und 6. Komp. untergebracht waren im alten Rathaus. Im 1. Stock wurde uns 4 Untffz. Binnewald, Vorbusch, Hartmann und mir eine schöne Stube angewiesen; wir waren zur 5. Komp. gekommen, die 5 andern kamen zur 6. Komp. Unsere Lage hatte sich gebessert. Der Kompaniefeldwebel d. Res., ein älterer Herr, Felsbürg war ein freundlicher, verständnisvoller und ruhiger Westphale, eine richtige Kompaniemutter. Die Kompanieführer, zuerst Oblt. d. Res. Mittegang und später Oblt. d. Res. Herhaber waren menschlich denkend und uns auf jeder Weise behilflich. Als Zugführer fungierten Lt. d. Res. Wrzonek (Garde Drag.), Vize-Feldwebel d. Res. Klüger, ein sympatischer Jude, und Offizier-Stv. Schürmann. Es war ein festes Personal von Unteroffizieren und Gefreiten, die wir zum Teil vom Felde her kannten. Folgende Namen sind noch im Gedächtnis: Untffz. Mrosewski, Frinke, Lembke, Halbedel, Suthor, Felsmann, Pfefferkorn und Gefr. Vogler. Wir mussten die Korporalschaften übernehmen, und die Alten galten als unsere Vertreter oder bekamen einen Posten. Wir standen uns mit ihnen in gutem Einverständnis.

Die 5. und 6. Komp. bestanden aus Rekruten in meinem Alter, 19-20 Jahre, deren Ausbildung uns oblag. Und es wurde uns gleich vom Feldwebel gesagt: "Schleifen gibt es hier nicht. 3 Mal hin-

legen ist erlaubt, aber nicht mehr. Wir werden von der Strasse aus beobachtet, und eine Beschwerde geht gleich ins Kriegministerium. Nehmen Sie sich in Acht! Sie sind in Berlin." Und das taten wir. Es bedurfte auch keiner Strafen, denn die jungen Leute waren willig, guter Laune, frisch und zutraulich, und unser Verhältnis zu ihnen war gut. Sie hatten mehr Zutrauen zu uns als zu den älteren Vorgesetzten, vielleicht weil wir gleichaltrig waren und wir sie deshalb besser verstanden. Ich denke gern an die Zeit in der 5. Komp. zurück. Der grösste Teil der Rekruten war im Rheinland, und besonders in Düsseldorf beheimatet; einer stammte von Pommern, und einer, ein Seminarist, war von Ratzeburg, also vom Norden. Die Rheinländer waren lebhaft, die Lebensfreude leuchtete aus ihren Augen. Und wie konnten sie singen! Ihre klaren, klangvollen Stimmen tönten auf dem Marsch, in den Stuben, bei der Putzstunde. Die erste Frage beim Putzen, das 2 Stunden dauerte, lautete: "Dürfen wir singen, Herr Unteroffizier?" Ich erlaubte es immer, und dann wurde gesungen. "So können wir vom Norden nicht singen," sagte der Ratzeburger zu mir, und er hatte recht. Der Geist der Rheinländer hat uns alle bezaubert. Alle Lieder waren aber nicht für zarte Ohren bestimmt. - Ich bin in der glücklichen Lage noch die Namen der 4. Korporalschaft zu haben:

Vize-Feldw. Klüger	Gren. Willy Niebuhr
Untffz. Mrosewski	" Fritz Saluga
" Petersen	" Ernst ter Schüren
Gefr. Adolf Lehmann	" Stefan Heuer
Gren. Peter Jansen	" Reinhold Mutring
" Wilhelm Rinke	" Paul Demsky
" Karl Sturm	" August Hartmann
" Gerhard Hoppen	" Ernst Wichert

Gren.Otto Fels

Gren.Otto Kawohl

Durch einen Zufall, oder besser gesagt, als eine Strafarbeit, bewahre ich noch die Namen des ganzen Zuges. Es war so: Ich hatte die Aufsicht beim Putzen und Gewehrreinigen im 2. Zug. Offz.-Stellv. Schürmann hatte Kompaniedienst. Als er in unsere Stube eintrat, meldete ich: "Zweiter Zug bei der Putzstunde!" "Wieviele Leute haben Sie?" fragte er. Ich Dussel antwortete: "Das weiss ich nicht, Herr Feldwebel". Ich hätte irgend eine Zahl angeben können, er würde sicher nicht kontrolliert haben. Zur Strafe musste ich alle Namen aufschreiben und das Verzeichnis auf der Schreibstube abliefern, genau wie ein Schuljunge; ich war wütend, aber was halfs, und hier sind die Namen von der 5. und 6. Korporalschaft. Die Namen meiner 4. Korp., die auch zum Zug gehörte, habe ich schon genannt.

5. Korp.: Schilling

6. Korp.: Schremmer

Herziger

Branner

Jakob

Stephan

Lüdke

Becker

Harbig

Klein

Schäfer

Behrt

Thomé

Krüger

Wolf

Gosemann

Hofmann

Egert

Zimmer

Ganz

Wolk

Goll

Fehse

May

Mondel

Weyland

Niedrig

Im ganzen waren es 42.

Überhaupt stand ich mich nicht sehr gut mit Schürmann; ich stiess öfters mit ihm zusammen; aber mit der Zeit wurde man abgebrüht, und es hat mich wenig beeindruckt. Er war in der Garnison ein Krakeeler und im Feld ein Feigling, trotzdem er Aktiver war. Beim Sylvesterkommers haben wir einander unsere Meinung gesagt, uns ausgesprochen und geeinigt.

Ein strammer und tüchtiger Soldat war Offz.-Stellv. Ernst, der 2 Stunden lang in der Turnhalle am Herzbergplatz mit der ~~IX~~, 5. und 6. Komp. Gewehrgriffe üben konnte. Es stand nämlich eine Besichtigung vor dem Major bevor.

Für uns Einjährige bestand noch eine winzig kleine Möglichkeit zu einem Kursus zu kommen, aber sie schwand bald. Wir hegten deshalb den Wunsch, auf Urlaub zu kommen. Unser Kompanieführer bewilligte uns gern 7 Tage Urlaub Ende November; zu mehr konnte es von einer Garnison im Heimatland nicht werden. Doch freuten wir uns. Ich benutzte die Strassenbahn, um zum Lehrter Bahnhof zu kommen. Es war gegen Abend. Ich stieg in den Hamburger Zug, und um Mitternacht waren wir im Hamburger Hauptbahnhof, konnten aber erst am frühen Morgen weiterfahren. Mittags war ich in Apenrade. Die Freude des Wiedersehens der lieben Eltern, der jüngeren Geschwister und der Heimat war gross. Es wurde erzählt, aber nicht vom Grauen des Krieges, davor wollten die Eltern bewahren und Besuche abgelegt. Doch die Tage verstrichen sehr schnell und es ging wieder zurück nach Berlin. Ich fühlte mich eigentlich etwas einsam nach dem Urlaub. Man musste wieder in den Betrieb einwachsen, um daran erinnert zu werden, wo man augenblicklich zu Hause hatte. Es gelang auch schnell, denn Dienst war genug: Marsch- und Geländeübungen, Exerzieren, Schützengraben in der Wuhlheide bei Nieder-Schönhausen

ausheben und verteidigen. Zwei Mal waren wir zum Geländeschies-
ssen auf dem Schiessplatz bei Tegel. Dann marschierten wir
früh morgens ab, weil wir vor Hellwerden in Marschordnung ge-
hen konnten. (Am Tage musste im Gleichschritt mit angezogenem
Gewehr marschiert und öfters salutiert werden). Wenn wir mit-
tags mit dem Schiessen fertig waren, benutzten wir die Stras-
senbahn von der chausseestrasse, dann waren wir in Sicherheit.
Ofters waren Schiessübungen auf den Schiessständen in der
Hasenheide, die in der Nähe lag. Es wurde mit Model 98,88 und
7L. geschossen. Die alten Donnerbüchsen von 1871 waren sehr
schwer und gaben beim Schiessen einen ohrenbetäubenden Knall
und einen kräftigen Schlag auf die Schulter. Wenn das Scharf-
schiessen beendet war, liessen wir die Gefreiten die Abtei-
lungen nach Hause führen. Wir, Feldebel und Unteroffiziere,
übten uns weiter im Schiessen und-Biertrinken. Wir haben auf
der Hasenheide schöne Stunden verlebt, und es wurde oft spät,
ehe wir zurück kehrten. Meistens begegneten die Gefreiten mit
ihren Abteilungen auf dem Heimweg einen Offizier, dem sie
Meldung ablegen mussten. Auf die Frage, warum kein Feldwebel
oder Unteroffizier mit war, antworteten sie wie befohlen, dass
wir weiter übten, was auch der Fall war! - Wir mussten auch,
wenn wir an der Reihe waren, die Pflichten des Unteroffiziers
vom Dienst auf uns nehmen; ein Gefreiter wurde uns zur Verfü-
gung gestellt. Wir hatten Aufsicht bei der Essenausgabe. Abends
mussten wir durch die Stuben gehen und besonders darauf ach-
ten, dass die Gashähne geschlossen waren. Kurz und gut, wir muss-
ten für das Wohlergehen der Mannschaften sorgen. Nach dem Zap-
fenstreich hielten wir uns in der Wachstube auf um die Aus-
gahscheine zu kontrollieren. Der Grenadier bei der Garde hatte

es gut, viel besser als bei Linienregimentern in abgelegenen Kleinstädten. -Es gab viel zu putzen, denn die Rekruten trugen die Friedensuniform des 2. Garde Rgt. z. F. Die Messingknöpfe wurden geputzt, und die Gardelitzen wurden weiss gepinselt. Ein Mal fand eine Besichtigung durch den Major statt; alles klappte. -Etwas später führte der Major das Bataillon vor dem Oberst von Bauer vor, Wir bewunderten, wie leicht und schneidig der alte Herr uns formierte und vorschrittmässig seinen Platz inne hatte. Ltnt. Wrzonek war den Tag beurlaubt, wahrscheinlich um nicht aufzufallen, er war ja von der Kavallerie zu uns gekommen. Mitte Dezember fand eine grössere Felddienstübung mit dem Eisenbahner-Batl. statt. Nachts wurden wir alarmiert und marschierten nach Schöneberg, wo wir in aller Eile mit andern Truppenteilen verladen wurden. Es ging südwärts in Richtung Lübben. Am Vormittag wurden wir auf offener Strecke ausgeladen. Wir marschierten eine Weile, und dann wurde eine Felddienstübung veranstaltet. Das Gelände war sumpfig und sündig, mit Wachholdern, Kiefern und Fichten bewachsen. Wir lernten hier und auf andern ^{Wärschen} die Mark Brandenburg mit ihrem Sand und unfruchtbaren Ebenen kennen. Nachmittags fuhren wir wieder zurück nach Schöneberg. -Ein Mal monatlich war Pflichtgottesdienst für die evangelischen Mannschaften in der nahe liegenden Betlehemskirche in der Richardstrasse; ich beteiligte mich immer am Kirchgang. -So verging im Navember und Dezember der eine Tag nach dem andern. Tagsüber brauchte man sich nicht zu langweiligen, denn Dienst gab es genug. Schlimmer war es mit der Freizeit und den Abenden. Nach Dienstschluss begaben wir uns in unsere Stube, die gesäubert und geheizt war. Das Abendbrot wurde gebracht und verzehrt. Wir vier Bewohner der Stube hätten uns mit einem bzw. zwei Putzern

begnügen können, aber vom Feldwebel wurde gesagt, dass jeder einen Putzer haben müsste. In meiner Buchführung figuriert ein Posten jede Dekade: Putzer 1 Mark. Na, unsere Löhnung war ja auch nicht königlich.

Unsere Freizeit: Abends schrieben wir Briefe, vertieften uns im Exerzier-Reglement, lasen und unterhielten uns, auch mit den ständigen Feldw. und Untffz. - Einige Abende verbrachte ich in der Lesehalle der Bücherei in der Anzengruberstrasse. Das Gebäude war im Atriumstil gebaut und sehr nett eingerichtet mit kleinen Gesellschaftsräumen, Bücherei, Lesesälen Billard, Bädern u. s. w. Ich habe mich hier sehr wohl gefühlt. - Aber wenn man nun in Berlin war, musste man doch so viel wie möglich sehen. Öfters unternahmen wir zu zweit, meistens mit Binnewald oder Peter Diedrichsen, einen Ausflug nach Berlin Mitte. Wir benutzten die Strassenbahn Berliner Str., Hasenheide, Blücher Str., Belle Alliance Platz, Königgrätzer Str., Budapester Str. bis zum Brandenburger Tor und unternahmen dann einen Bummel: Unter den Linden, Friedrich Str., Passage, und Leipziger Str., wo wir die Schaufenster und Auslagen der grossen Kaufhäuser Wertheim, Israel, Tietz, Karstadt u. a., besonders in den Wochen vor Weihnachten. - Aber es war ein Grüssen nach oben und nach unten. Deshalb degradierten wir uns selbst auf diesen Ausflügen und liehen von den Rekruten einen Mantel, dann brauchte man nur nach oben zu grüssen. Es waren feine Pinkels, die umher stolzierten, nicht nur Deutsche, sondern auch Verbündete in ihren phantasievollen Uniformen. Öfters waren es wohl gewöhnliche Soldaten, aber bunt waren sie, besonders die Österreicher und die Ungarn. - Viele Lokale in Berlin C waren den Offizieren vorbehalten, es blieben aber für uns genug übrig.

Beliebt und viel benutzt waren die Speisehäuser von Kempinski; man ass dort gut und billig. - Sehenswert waren die Bauwerke in der Mitte von Berlin: das Zeughaus, die Universität, die beiden Kunstgalerien, die Palais, der Dom, Café Bauer u. a. Wuchtig und kolossal wirkte das Kgl. Schloss. Wohl hatte ich Bilder davon gesehen, aber dass es in Wirklichkeit so gross war, darüber staunte ich. Es liegt auf einer Spreeinsel, und prachtvolle Brücken führten über die Spree zur Schlossfreiheit. Die Rückseite grenzte an die Spree, und hier war der älteste Teil noch in Fachwerk gebaut. Imponierend wirkte das stilvolle Denkmal Kaiser Wilhelm I. auf der Schlossfreiheit. - Die Sehenswürdigkeiten ausserhalb des Brandenburger Tores waren auch einer Besichtigung wert: Das Reichstagsgebäude, das Bismarckdenkmal, die Siegessäule, der Eiserne Hindenburg. - Oder ein Gang durch die Charlottenburger Chaussee bis zum Grossen Stern oder den Zelten, durch die Siegesallee mit den Standbildern der Herrscher in der Mark. - Mitunter nahm ich die Strassenbahn abends und fuhr in entlegene Stadtteile und besah mir diese. - Einige Abende verbrachte ich im Kino; es war gemütlich und die Filme gut und inhaltsreich. Zu Theaterbesuchen war auch Zeit. Im Schiller Theater sah ich "Wilhelm Tell", eine sehr schöne Aufführung. Eine Oper eine Operette bekam ich auch zu sehen. Zwei Mal war ich zum Sonntagsgottesdienst im Dom. Die Plätze wurden uns angewiesen in den Logen des Herrenhauses. Es erquickte Herz und Gemüt, die Predigt von Dr. Dryander oder Kögel zu hören. (Der Sohn des Hofpredigers Dryander war kurze Zeit Landrat in Apenrade gewesen; während des Krieges war er Rittmeister bei den Garde Kürassieren und gehörte zum Stab des Garde Rs. Korps unter

Erh. Marschall) Sehr schön war die Orgelmusik und der Gesang des Domchors; es klang wunderbar in dem architektonisch harmonischen Bau. Am Neujahrstag 1916 nahm die Kaiserin und ihre Tochter, die Herzogin von Braunschweig, am Gottesdienst teil.

Mein Freund und Schulkamerad Hans Petersen, Tandelle war zum 5. Garde Reg. z. F. eingezogen worden. Von Spandau besuchte er mich verschiedene Mal in Neukölln. Es gelang mir aber nicht einen Gegenbesuch abzulegen. Von Spandau habe ich nur die Festung von aussen gesehen, als ich einen Häftling abholen musste.

Die Zeit verging, wir waren jetzt Mitte Dezember. Uns wurde bekannt gegeben, dass wir mit dem nächsten Transport ins Feld rücken mussten. Es weihnachtete auf den Strassen, in den Läden. Trotzdem das zweite Kriegsweihnachten vor der Tür stand, waren die Auslagen in den Schaufenstern noch ziemlich reichlich. Wir unternahmen öfters einen Gang durch das Geschäftsviertel.

Ja, Weihnachten! Wie verlautet wurde, konnten alle Urlaub bekommen, d. h. die Hälfte zu Weihnachten, die andere Hälfte zum Neujahr. Für uns, die zum Transport bestimmt waren, schien der Urlaub ins Wasser zu fallen. Der Tag des Ausrückens war noch nicht bestimmt, aber jedenfalls würde es bald vor sich gehen. Ich wurde gefragt, ob ich in 4 Stunden Berlin erreichen konnte, nach telegraphischer Anforderung im Urlaub. Das war mir selbstverständlich(!) möglich. Dann konnte ich fahren. Abends des 23. Dezember um 7 Uhr fuhr ich vom Lehrter Bahnhof, und am Vormittag des 24. Dezember kam ich in Apenrade an. Die Freude war gross. Wie heimlich und traut war es, das Weihnachtsfest im Kreise der lieben Eltern und Geschwister feiern zu

künnen. Aber die 6 Tage vergingen schnell, zu schnell. Um keine Misstimmung zu erregen, schwieg ich vom baldigen Ausrücken. -Ein Glück war es, dass wir nicht in die Zukunft schauen konnten und sehen konnten, dass ich erst nach 4 Jahren Weihnachten wieder im Elternhaus feiern konnte. -1919.

Am 28. Dezember verliess ich Apenrade und langte über Büchen, Hagenow, Wittenberge in Neukölln am 29. Dezember an, wo die anderen Weihnachtsurlauber auch ankamen. Unsere Kameraden bekamen jetzt ihren Neujahrsurlaub. Sie hatten Weihnachtsabend eine schöne Feier gehabt: Gottesdienst, Festessen, Weihnachtsbaum und Bescherung. Es war rührend, dass auch an uns gedacht worden war, und wir bekamen Sylvesterabend unsere Geschenke.

Als der Dienst am Nachmittag des 31. Dezember beendet war, forderte Ltnt. Wrzonek uns auf, an einem Gottesdienst teil zu nehmen, ehe wir ins Feld rücken sollten. Wir 3 evangelische Stubenkameraden gingen um 5 Uhr in die Garnisonskirche (die der Ltnt. empfohlen hatte), Man hatte schon angefangen, aber alles schien uns fremd. Es war kein Wunder, denn wir waren in der katholischen Garnisonskirche gelandet. Wir blieben aber während der Messe dort, hielten uns aber im Hintergrund auf.

Den Abend verbrachten wir Feldw. und Untffz. in einer gemütlichen Stube in unserm Quartier in der Erkstrasse. Wir feierten den Jahresabschluss mit Punch und Pfannkuchen. Soldaten- und Volkslieder wurden gesungen, und Ansprachen wurden gehalten. Wir waren angeheitert und hatten ein gutes kameradschaftliches Beisammensein. -Um 12 Uhr wurde von den Mannschaften aus den Fenstern mit scharfer Munition geschossen, was eine strenge Untersuchung nach sich zog. -Übrigens war die Hauptwache der Feuerwehr im Alten Rathaus stationiert, und wir bewunderten die Präzision, mit der die Feuerwehr bei Alarm aus-

Die Zeit in Berlin war bald verstrichen, und der Tag des Ausrückens näherte sich. Man merkte, dass die Zivilisten den Krieg satt hatten und dass sie mit argwöhnischen Augen die Soldaten betrachteten. Eines Tages sprach mich auf der Berliner Strasse eine Frau an. Sie beklagte sich darüber, dass die "villen" Soldaten und besonders die "villen" Unteroffiziere "vil zu ville" asen, es bliebe für sie jarnischt übrig. "Nu machen Se man halblang. Von wegen mir kene Sorge. Ik jehe bald int Feld. Dawerden Se jenug Kartoffeln haben," tröstete ich sie.

Ehe ich von unserm Ausrücken erzähle, möchte ich von 2 Episoden berichten; sie haben sich während meines Aufenthalts in Berlin zugetragen.

Der erste Kapellmeister unserer Regimentskapelle trug den in der Mark nicht aussergewöhnlichen Namen Bismarck. Er war im Frühjahr 1915 mit der Kapelle ins Feld gerückt. Im Dezember kehrte der 45jährige Feldwebel in die Garnison zurück. Er meldete sich beim Major Graf von Bismarck. "Herr Graf von Bismarck, aus dem Felde zurück!" "Was, heissen Sie Bismarck?" "Jawohl, Herr Graf, Bismarck!" "Sind Sie auch Graf?" "Nein, Herr Graf, nur Bismarck!" (Der Feldwebel hätte die Anrede: Herr Major! benutzen müssen).

Von der Treue zum 64er Garde Regt. zeugt folgendes Erlebnis eines Unteroffizierskameraden. Er war mit der Straassenbahn gefahren. Eine ältere, schwarz gekleidete Dame grüsste und sprach ihn an. "Sie sind 64er. Ich habe zwei Söhne bei den 64ern: Dietrich und Sigismund Schleinitz. Sie kennen sie vielleicht. Das war der Fall; es waren unsere Adjutanten. Und die Freifrau erzählte, dass sie oft an sie schrieben, und sie war von den Ereignissen im Regiment gut unterrichtet. (Wie

erzählt wurde, schickten die Freiherren Geld von ihrem Gehalt, um der Schwester, die jetzt hoffähig war, ökonomisch zu helfen). Die Freifrau von Schleinitz fühlte sich mit unserm Regiment verbunden und unterhielt sich während der Fahrt mit dem 64er in voller Offenherzigkeit und Liebenswürdigkeit. Als sie ausstieg, schenkte sie ihm eine Schachtel Zigaretten und wünschte ihm Gottes Segen und dass er gesund nach Hause kommen möge.

Der 3. Januar 1916 war unser letzter Tag in Berlin. Am 4. Januar wurde ausgerückt. Um 1 Uhr mittags versammelte sich alles, was zum Ausrücken ins Feld bestimmt war, auf dem Kasernenplatz in der Kopfstrasse. Die Tore wurden geschlossen, damit keiner entweichen konnte. Es war ja auch ein "ruhiger Transport". Einige Sträflinge, die aus der Haft in Spandau, Plötzensee, Moabit und anderen Gefängnissen entlassen waren - unter denen der in unserem Regt. berüchtigte Ramin von der 8. Komp. - waren im Transport. Ein Teil der Mannschaften und leider auch der Unteroffiziere war betrunken, doch war die Mehrzahl der Vorgesetzten, unter denen die Einjährigen, nüchter. Fast schämte man sich, mit einem solchen Transport ins Feld zu rücken. Um 3 Uhr wurde angetreten. Hauptmann von Reuter-Major von Bismarck wollte den Transport nicht sehen - hielt die übliche Ansprache, die mit einem Hoch auf unsern allerhöchsten Kriegsherrn und auf unser Regiment schloss. Dann wurde abmarschiert. Jeder Gruppe waren 2 Unteroffiziere beigegeben. Trotzdem gerieten die Reihen in Unordnung, sobald wir das Tor passiert hatten. - Welch ein Unterschied zwischen dem 2. November 1914 in Flensburg und dem 4. Januar 1916 in Berlin! Berittene Schutzleute hielten die heranstürmende Zivilbevölkerung fern. Es ging durch die Lessingstrasse, wo unsere gute

Freundin Krüger, in deren Schankstube wir öfters eingekehrt waren, jedem Unteroffizier eine Schachtel Zigaretten verabreichte. Beim Dunkelwerden waren wir mit Ach und Krach am Neuköllner Güterbahnhof angelangt. Lokomotiven sausten hin und her, und im Gedränge kam ein besoffener Soldat ums Leben. Verschiedene Zivilisten forderten uns auf, die "Internationale" zu singen; doch hörte man nichts. Nur unsere Kapelle spielte Abschiedslieder. Rufe wie: So treibt man Vieh zum Schlachthof! wurden laut. Es war ein Getriebe wie die best vorbereitete Revolution. Aber ein Teil unserer Leute waren der Ausschuss im militärischen wie im zivilen Leben. Endlich waren wir verladen. Die Unteroffiziere kamen in Personwagen, 8 in einem Abteil. Ich reiste mit Vize-Feldw. Zorn, einem Berliner Lehrer und Ganderen guten Kameraden zusammen. Für die Nacht und zum Schlafen richteten wir uns ein, wie es am besten ging. Unserem Kleinsten, dem Fahnenjunker Schulemann wurde das Gepäcknetz angewiesen, aber er taumelte während der Nacht auf den Fußboden. Um 7 Uhr abends dampften wir ab nach Spandau, wo ein Transport Grenadiere mitgenommen wurde. An der ganzen Bahnlinie waren Posten aufgestellt um ein entrinnen zu verhindern. Bald ging es hinaus in die kalte Nacht der Mark.

Am 5. Januar passierten wir Hannover, Minden und KBln. Der Transportführer Ltnt. Reifenstein musste unterwegs einen Grenadier wegen Aufsetztigkeit in Haft nehmen. - Den 6. Januar mussten wir in Löwen zubringen, weil wir keine Maschine bekommen konnten. Abends konnten wir weiter fahren. Es ging über Cambrai nach Marcoing, wo wir am Morgen des 7. Januars ausgeladen wurden. Der kalte Morgennebel Nordfrankreichs schlug uns entgegen, und wir waren froh, als wir in Marsch

nach Masnières gesetzt wurden. Hier lag der Regimentsstab, und Major von Gerlach nahm uns in Empfang. Ein anderer Empfang als der Abschied in Neukölln, mehr heimatlich und kameradschaftlich! Wir wurden den Batl., den wir früher angehört hatten, zugeteilt. Der Batls. Stab des III. Batls. lag in Séranvillers; dorthin lenkten wir unsere Schritte. Hptm. von Stockhausen, sowie sein Adjutant Frh. von Schleinitz begrüßten uns sehr freundlich. Wir konnten unsere "alte Kompanie" aufsuchen. Der 12. Komp. wurden zugeteilt: Vizefeldw. Zorn, Untffz. Dittmar, Priester, Runge und Rotermund. Priester und Dittmar sind gefallen. Maiwald kam zur 9. Komp., Binnewald zur 4. und Vorbusch zur 3. Komp. Ich ging zusammen mit Untffz. Schneider und Schulz und einigen Maanschaften nach Niergnies, wo die 10. Komp. lag. Hier übernahm ich wieder die 10. Komp., die bis dahin Untffz. Trzewik geführt hatte. Hier fühlte ich mich zu Hause; ich war ja im Felde gross geworden, - in 4 Tagen war mein Geburtstag, ich wurde 20 Jahre alt.

Alles war wie früher, und doch, manches hatte sich verändert. Wie hatten wir paar Mann-es waren so weit ich mich erinnere 8-es gemütlich in unserer Stube in dem unbewohnten Haus am westlichen Ausgang von Wambaix gehabt. Inzwischen waren verschiedene Mal Einsatz eingetroffen; die Korporalschaft war gewachsen, und wir waren jetzt in Niergnies einquartiert.

Das Regiment hatte es nicht so ruhig gehabt, wie wir es in Berlin gehabt hatten. Vom 7. bis zum 20. November war die Division in Stellung in Französisch-Flandern gewesen, wo sie das bayrische Regt. 21 (6. bayrische Res. Div.) abgelöst hatte. Vom 20. bis 23. November hatten die 64er Ruhequartier in Avoingt. Der zweite Einsatz war vom 23. November bis zum 13. Dezember bei Wytschaete in Belgisch-Flandern, wo das Regt. das sächsische Regt. 182 ablöste. Ruhequartier war in Halluin. Während der Zeit

trafen 25 junge Offiziere, die auf die verschiedenen Kompanien verteilt wurden, ein. - Die Stellungen in Flandern waren sehr nass; im Graben und in den Unterständen stand Wasser.

Die 10. Komp. war jetzt in Niergnies untergebracht, in verhältnismässig guten Quartieren, Niergnies war ein gewöhnliches französisches Bauerndorf in Nordfrankreich ca. eine Stunde südlich von Cambrai, wohl nicht sehr verschieden von den Dörfern in Westdeutschland. Die Zivilbevölkerung wohnte zum grossen Teil noch hier und wurde von den Quäkern Amerikas mit Lebensmitteln reichlich versorgt. Im Dorf war eine Kirche, die aber nur von dem weiblichen Geschlecht besucht wurde. Ich habe in den 3 Monaten, in denen wir hier lagen, noch keinen Mann gesehen, der zur Messe ging. Die Bewohner ernährten sich von Ackerbau und Viehzucht. Der Ackerboden war sehr fruchtbar. Im Sommer habe ich die Gegend besucht, und ich bewunderte die reichen Weizenfelder. Leider war die Bearbeitung der Felder mittelmässig; die Gerätschaften waren altmodisch, besonders die schweren zweirädrigen Karren, und das Ziehen derselben war für das Pferd, das ein schweres Joch trug, sehr unbequem.

Unser Quartier war ein Bauernhof, der an der Parallelstrasse, einem Nebenweg zur Hauptstrasse, die durch das Dorf führte, lag. Das Wohnhaus hatte wie die meisten Häuser den Giebel zur Strasse, mit nur einem Fenster. Waren mehr Fenster zur Strasse musste dafür Steuer bezahlt werden. Eine Ziegelsteinmauer umgab das Gewese, und innerhalb lagen Scheune und Stall. Das Wohnhaus war sehr geräumig. Links vom Flur waren die Stuben der Familie, und links hatten wir 2. Stuben beschlagnahmt. In der ersten, die als Aufenthaltsstube betrachtet wurde, waren Tisch, Stühle, ein Bett und ein Kochofen. Im Bett schlief ich,

und auf den Strohsäcken die älteren Mannschaften. In der zweiten Stube, wo auch ein Ofen und einige Möbel waren, schliefen die jüngeren auf Strohsäcken. Der Fussboden bestand überall aus Ziegelsteinen. Im Flur und vor der Tür lagen Strohmatten.

Die 10. Korp. hatte zu der Zeit 21 Mann Gefechtstärke. Es waren: Untffz. Hans Petersen Landsturm. Julius von Minden

" Joseph Trzewik " Wilhelm Kuhlmann

Gefr. Hermann Rockmann " Wilhelm Hein

" Otto Lubb Gren. Fritz Martens

Wehrm. Joseph Laskowski " Karl Fiehn

Ers. Res. Hermann Häckel " Karl Hild

" Wilhelm Westerteiger " Georg Gatawis

Gren. Joseph Szweyda " Willi Schmidt

" Fritz Surenbrock " Heinz Stallmann

" Bertold Müschke " Markus Schlömer

" Wilhelm Näcker.

Ausserdem gehörten zur Korporalschaft: Offz.-Stellv. Max Rudloff (ehemaliger Korporalschaftsführer der 10. Korp., San. Untffz. Hugo Reich, San. Gefr. Julius Köhler und Gefr. Rudolf Lehmann (Thelephonist)

Für diese Korporalschaft, zusammen gestellt aus allen Gauen Deutschlands-Holstein, Hamburg, Bremen, Rheinland, Westfalen, Hessen, Brandenburg, Schlesien, Posen, Ostpreussen u.s.w. hatte ich als Unteroffizier die Verantwortung, trotzdem ich der jüngste war. In Berlin waren wir im militärischen gut ausgebildet, und ich wurde als aktiver Unteroffizier und Berliner angesehen, obschon beides nicht der Fall war-meine Muttersprache war nicht Deutsch.

Von den Vorgesetzten ist der Unteroffizier wohl derjenige, die engste Verbindung mit den Mannschaften hat, besonders,

wenn er mit ihnen zusammen wohnt, wie es der Fall in Niergnies war. (Im Osten war es immer der Fall, aber in Westen nicht immer.) Ich lernte die Leute einigermaßen kennen, und wir hatten durchweg ein gutes Verhältnis zu einander. - Ich habe lange Zeit nach dem Krieg mit einigen im Briefwechsel gestanden. Manche habe ich auf irgend einer Weise geholfen, wenn sie mit ihren Sorgen zu mir kamen. Wir waren wie eine grosse Familie. Sie betrachteten ihren Korporal als Vorgesetzter, aber auch als Freund. Mit den alten Kameraden war ich selbstverständlich auf "Du" und Vornamen, aber die jüngeren und neuen habe ich immer "gesiezt" und sie mit dem Familiennamen angeredet. Unser etatsmässige Feldwebel Nowak hat das letzte auch dringend gewünscht. - Ich denke mit Vergnügen zurück an die 3 Monate in Niergnies.

Die Verpflegung war während der Zeit notdürftig und schmal.

Mein Kollege Trzewák, der in Civil beim Hofschuhmacher in Charlottenburg arbeitete, hatte sein Vergnügen beim Umarbeiten unserer klöbigen Kommissstiefel. Er war überhaupt sehr "höfisch" angelegt, immer tip-top vom Schnurrbart bis zu den Stiefeln, vielleicht etwas übertrieben, aber ein guter Kamerad war er.

In Niergnies wie in den andern Dörfern in der Umgegend von Cambrai war die Bevölkerung noch Wohnhaft. Unser Quartier gehörte der Witwe Madame Masclet, einer älteren, anscheinend mürrischen Matrone, aber wenn man sie näher kennen lernte, war sie eine tüchtige und respektable Frau; liebenswürdig wurde sie nie, das war wohl ihre Art. Wir kauften Kartoffeln von ihr, die wir prompt bezahlen. Wurden aber welche vom Keller geklaut, dann wurde die Frau wütend, und ich musste die Sache in Ordnung bringen. Zwei Töchter, anfangs 20er wohnten bei der

Mutter. Adelaide, die Blonde, hatte mit einem französischen Burschen, der jetzt im Felde war, ein Kind von ca. 2 Jahren. Ein Grenadier meiner Korporalschaft, Karl Fiehn verliebte sich in Adelaide und nahm sich besonders des Kindes an. Er, der eine ruhige märkische Natur war und sehr sympatisch war, meinte es ernst mit dem Verhältnis. Gabrielle, schwarzäugig und mit dunklem Haar, war sehr umworben von Feldwebel Werner, 2. Kompanie. Da sie aber hörte, dass er verheiratet war, sagte sie sich von ihm los. Die Mutter Masclet wartete ihre Töchter und ihr Eigentum wie die Henne ihre Kücken vor den "prussiens". Eine Tochter war im Dorf verheiratet. Ein Sohn oder eine Tochter war in Lens verheiratet. Als die Beschiessung der Stadt durch die Engländer einsetzte, wurde die Zivilbevölkerung z.T. ins Hinterland abtransportiert. Der 12-13 jährige Enkel der Md. Masclet kam öfters ins Haus und hielt sich meistens in unsern Stuben auf. Hier vertrieb er die Zeit mit Geschichten über das Sexuelle und prahlte mit seinen Erlebnissen auf dem Gebiet. Meine Leute so gesund und gebildet, dass sie nicht andauernd die schmutzigen Geschichten mit anhören mochten und gaben dem Jungen eine gehörige Tracht Prügel, und seitdem sahen wir ihn nicht mehr. Einige Mädchen von Lens und Umgegend waren auch gekommen, gekleidet in "Sandsäckestoff", und viele ein Kind erwartend. So waren die Mädchen von Lens; später lernten wir einige von Lille kennen.

Die Kompanie war von verschiedenen Ersatzmannschaften aufgefüllt worden. Lnt. Eichmann, der in Russland verwundet worden war, war wieder gekommen und führte die Kompanie. Ausserdem waren 3 junge Offiziere, die Studenten waren, der 10. Komp. Lnt. Chopnik vom 4. G.z.F. (1. Zug), Lnt. Langmann, 3. G.z.F. (2. Zug)

und Int. Wollenberg, 3. G. Rgt. z. F. (3. Zug). Ausserdem waren 2 Offiziersahwärter, die Unteroffiziere Schüler und Heisig von der Garde Res. Feldartillerie der Komp. überwiesen. Auch 2 Vizefeldwebel waren da: Anger und Am Ende, und einige überzählige Unteroffiziere. Ich machte mir Gedanken; an eine Beförderung war Nicht zu denken.

Zur 11. Komp. war der Fahnenjunker Petzold gekommen; er hatte es bei Hauptmann von Neumann nicht sehr gut. "Ein jeder Grenadier ist mir lieber wie sie!" Das waren seine Worte.

Ltnt. Hansen führte die 12. Komp., die im südlichen Teil des Dorfes lag. Er hielt, da er als Theologe der Inneren Mission nahe stand, abends verschiedene Bibelstunden, an denen Kameraden der beiden Kompanien teilnahmen, besonders Dittmar und ich. Es waren inhaltsreiche und gemütliche Stunden in dem Quartier des Leutnants.

Von der Zeit in Niergnies ist eigentlich nicht viel zu berichten. Vom 8. Januar musste ich wieder den Dienst in der K. mitmachen. Der eine Tag verging wie der andre. Es wurde exerziert auf einem Feld östlich des Dorfes; Wachen wurden geschoben, und Märsche wurden unternommen. Von Mitte Januar wurde Parademarsch geübt. Dan ging es eines Tages nach Sérangvillers, um im Batlsverband mit Musik den Marsch zu üben. Hauptmann von Stockhausen führte in Abwesenheit des Majors das Batl.

Es folgte der 27. Januar, der Geburtstag S. M. des Kaisers. ER sollte glänzend begangen werden, ein Bild der Treue zum obersten Kriegsherrn seitens des Feldheeres. Alles war blitzblank. Jeder freute sich auf den Tag. Die Vorbereitungen waren getroffen. Am Morgen des 27. Januar rückte eine Gruppe

jeder Kompanie nach Marcoig, wo sämtliche Offiziere des Regiments in der Kirche zum Festgottesdienst versammelt waren. Alsdann folgten alle Kompanien. Vor dem Regimentsstabsquartier in Masnières wurde Paradeaufstellung genommen. Ein offenes Caré wurde gebildet. An jeder Seite stand ein Batl. Major von Gerlach übernahm den Befehl über das Regiment. Bald tönt es: Herr Oberstleutnant Kommt!" "Ganzes Regiment: Stillgestanden! Achtung! Präsentiert das Gewehr!" Angesprengt kommt der Regimentskommandeur mit seinem Stab. Nach kurzer Begrüssung hält der Oberstleutnant eine Ansprache für Kaiser und Reich, Krieg und Frieden. Dann intonierte die Regimentskapelle Kaiserhymne; der Rgtskom. hält die Paradeschau; die berittenen Offiziere folgen dem Herren. Alsdann verlässt der Regimentsstab den Platz, um im Hof Aufstellung zu nehmen. Jeder Major übernimmt sein Batl., und es wird zum Parademarsch angetreten. Unter den Klängen der altbekannten preussischen Märsche marschieren wir am Oberstleutnant vorbei. Damit war der offizielle Akt abgelaufen, und jede Komp. begibt sich in das heimatliche Quartier, wo ein wohl zubereitetes Festessen auf uns wartet. Das Unteroffizierkorps versammelt sich in einem sauberen Estaminet, wo an schön gedeckten Tischen der "falsche Hasen" und die Nachspeise sehr gut schmeckt. Nachmittags werden Liebesgaben empfangen, und abends feiert die Komp. im Neugebäude des Chateau in Niergnies. Nachdem das Program abgelaufen ist, zersträuen sich die Korporalschaften und feiern in den dazu festlich hergerichteten Stuben bis in die Nacht hinein. Bier wird verabreicht. Gesang und Rede wechseln, und wir haben es sehr gemütlich.

Kaisersgeburtstagsfeier der 10. Komp. Res. Inf. Reg. 64 im Schloss zu Niergnies 27-1-16.

Programm.

1. Musikstück - - - - - Musiker der Rgtskapelle
2. Prolog, gesprochen von - - Untffz. Schneider
3. Ansprache und Kaiserhoch des Kompanieführers
4. Musikstück
5. Theaterstück: Revierkrank auf Befehl.
Personen: Feldwebel Schmüsser - Untffz. Bergeler
Untffz. Brüller - - - Untffz. Eichberg
Musketier Nulpe - - - Gren. Hendes
Musketier Snösel - - - Gefr. Heine
Musketier Pietsch - - - Gefr. Angerstein
Einjährige Krause - - - Gefr. Funk
Fräulein Christine + Gren. Böhme
6. Coulet: Die Ballade von der Marmelade - Gren. Bauer
7. Sängchor: Wie ein stolzer Adler - Leitg. - Untffz. Schulz
- Pause -
8. Musikstück
9. Deklamatorischer Vortrag - - - Untffz. Trzewik
10. Pyramiden, dargestellt von Turnern der Komp. - Unt. Kramer
11. Couplet: s'ist Krieg - - - - - Untffz. Eichberg
12. Lebende Bilder, dargestellt von Kameraden der Kompanie
13. Couplet: Der Barbier - - - - - Gefr. Fuchs
14. Humoristische GGruppe - Freiübungen - Kommando - Untffz. Kramer
15. Couplet: Das Ladenmädel - - - - - Gren. Bauer
16. Sängchor: Vater, ich rufe dich. -
Weh, dass wir scheiden müssen. - Untffz. Schulz
17. Der Förster und sein Weib - - - Untffz. Eichberg
18. Musikstück.

Mit der Ruhe in Niergnies war es jetzt vorbei. Am 29. Jan. wurde R.I.Rgt.64 in Cambrai verladen, und wir fuhren mit dem Zug nach Flandern. In Werwigh wurden wir nach 5stündiger Fahrt ausgeladen. Wir marschierten dann nach Französisch-Comines, wo das III. Batl. in einer Tuchfabrik untergebracht wurde. Zwischen den Maschinen waren Betten aufgebaut, wo wir schlafen konnten.

Am 30. Januar blieben wir in der Stadt liegen und sahen uns Comines an. Abends des 30. Jan. ging es in Stellung. Unser Weg führte uns über die Lys in Belgien hinein, Bas Wrneton, Garde-Dieu nach Wytshaete. Es war eine dunkle Winternacht. Die Wege waren aufgeweicht; dazu rann der Regen, so dass man buchstäblich im Wasser watete. Eine Abwechslung bot die feste Chaussee nach Hollebeke. Überall hasteten Truppen hin und her; Munitionskolonnen fuhren der Front zu. In der Ferne erblickten wir die Mauern des Schlosses Hollebeke, das eine Prinzessin, eine Tochter des verstorbenen belgischen Königs bewohnt hatte. Nach 3 stündigem Marsch hatten wir endlich Wytshaete erreicht. Es schien, vormals ein grösseres Dorf gewesen zu sein. Jetzt waren nur Trümmer vorhanden. Überall waren Unterstände eingerichtet. Am Westausgang des Dorfes ging es in Laufgräben hinein, in denen man ohne Führer nicht zurecht finden konnte. Ungefähr eine Stunde dauerte die Annäherung. Dann waren wir endlich in der Stellung. Alles war hier feucht. Doch war der Schützengraben mit Laufstegen ausgelegt. Die Unterstände waren hinter dem Graben, gebaut von starken Bohlen. Eine ständige Plage für uns waren die unzähligen grossen Ratten. Vor ihnen hatten wir weder Tag noch Nacht Ruhe. Sie frassen die Lebensmittel unter dem Kopf weg. schlau waren sie auch. Wir hatten unser Brot, das in einem Sack war, an einer Schnur, die an einen wagerechten Ast

befestigt war, aufgehängt. Eine Ratte lief am Ast entlang und biss die Schnur durch, so dass der Sandsack zu Boden fiel; die Ratte hatte erreicht, was sie wollte. - Die Ablösung fand statt, die Posten wurden gestellt, der Grabendienst begann, für mich das erste Mal im Westen. Uns gegenüber lagen Engländer. Die Stellung war als ruhig zu bezeichnen; nur funkte die Artillerie auf unsere Stellung. Die englische Artillerie hatte vom hohen Kimmel eine gute Einsicht in unsern Graben, 2 Windmühlen auf dem Berge gaben Signale. Mit "bombensicheren" Unterständen hatte man hier den ersten Versuch gemacht; sie waren nur klein und nur zum zeitweiligen Aufenthalt. - In der Zeit fand ein ^{"Überfall"} Überfall beim I.G.R. Rgt. Bei unserer 9. Kompanie brachen die Engländer in den Graben, töteten 9 und verwundeten 16 Mann. - Tag und Nacht verliefen. Es war nicht der frisch vorwärtsgelende Krieg wie im Osten, sondern der schleichende einsförmige Schützengrabenkrieg des Westens, den wir hier kennen lernten.

Ein Bild desselben gibt: Stimmung (geschrieben im Wyttscheate Bogen) - Unsere Kompanie liegt in Stellung bei Wyttscheate. Ich stehe vor meinem nicht ganz "bombensicheren" Unterstand. Von hier überschaue ich das Gelände. Unsere Stellung ist ein vorgeschobener Graben, und deshalb übersehe ich nach links das vom Gegner eingenommene wie das von uns besetzte Gelände. Es ist kein Anblick, der das Auge ergötzt und das Herz freudig stimmt. Nein, tiefe Wehmut senkt sich in die Seele eines jeden Menschen; denn überall hat der Krieg nunmehr seit 2 Jahren getobt. Hinter dem Graben Granatloch neben Granatloch. Militärische Sachen, die der Witterung stand halten, wie Kochgeschirre, Feldflaschen u. s. w. liegen zerstreut umher. Sie haben früher

einen Besitzer gehabt. Wo ist er? Verwundet oder tot! Diese knappe, aber ernste Antwort. Rechts ist ein kleines Wäldchen, oder besser gesagt, war einmal; denn jetzt ragen halbe Stämme in die Höhe, an denen ein Ast sitzt oder hängt. Alle sind sie verwundet oder tot. Tot! Ja, denn jetzt in der Frühlingszeit quillt keine Knospe, und kein Laubdach wird sich entfalten. Hinter dem Wald sind Spuren eines früheren Dorfes, denn Mauerreste ragen kahl in die Luft. Zerschossene Ziegeldächer haben vor Frist Menschen Obdach gegeben. Und jetzt?! - Am Berge dort oben eine prächtige weisse Mauerwand und ein kleiner Turm dabei. Es mag wohl etwas besonderes gewesen sein. Ein Schloss. Ja, es war eins von den tausenden, schönen schlossähnlichen Villen Frankreichs und Flanderns. Ganz weit in der Ferne fallen die Sonnenstrahlen auf einen hohen abgestumpften Kegel. Es ist der Turm von Ypern, den die Artillerie verkürzt hat. Ja, Ypern, der Name sagt genug. Eine zerschossene Stadt, ein zerschossenes Land und viele zerschossene Menschen! Der Himmel ist klar, nur leicht bewölkt. Es ist Fliegerwetter. Ein Duzend Flugzeuge waren in der Luft. - Ab und zu schaut die Sonne durch die Wolken, dann verbirgt sie sich wieder; es ist, als wenn sie sich scheut, das Elend der Menschheit zu sehen. -

Vom 30. Januar bis zum 6. Februar waren wir in der Stellung. Tag und Nacht vergingen mit Postenstehen und Grabendienst. Es war einigermaßen ruhig. Der Schützengraben war so tief, dass wir gegen Gewehrkegel geschützt waren. Aber die Engländer funkten mit Schrapnells. Ein Schrapnell platzte über unserm Grabenabschnitt, und von dem wurde P. Diedrichsen verwundet (4. Februar). Er bekam eine Kugel in das Kniegelenk. Ich hatte gerade Grabendienst und half ihm, während er nach hinten gebracht wurde und dauernd auf die Engländer schimpfte.

Er kam nach Bayern in ein Lazarett, das die frühere Königin Maria, Beider Sizilien (Gemahlin des König Franz II, geborene Herzogin von Bayern) errichtet hatte. Leider wurde das Bein steif. Die Kugel liess die Königin als Anhang der Uhrkette in Gold einfassen.

Am 6. Februar wurden wir abgelöst und zogen wieder nach Comines. Hier blieben wir bis zum 12. Februar, aber es war keine Ruhe, denn abends des 7. und 9. Februar zogen wir nach der Gegend Messines-Wytschaete, wo wir buddeln mussten. Während des Tages - wir buddelten nur in der Nacht - schliefen wir und besahen uns Comines. Mittags war Platzkonzert am Beffroi. Für ein kleines Geld gab es in den Estaminets gutes Essen und Kaffee. Im Nonnenkloster, das wir öfters besuchten, gab es billige Lebensmittel. Das Kloster der braunen Nonnen lag in Belgisch-Comines, und die Nonnen waren sehr freundlich; für sie galt es zu helfen, Freund oder Feind. Ein bemerkenswerter Unterschied bestand in den 2 Stadtteilen. In Belgien war alles sauber, dagegen war in Frankreich sehr viel Schmutz.

Abends des 12. Februar gingen wir wieder in Stellung. Es fanden während der Zeit bis zum 19. Februar verschiedene Verwundungen statt. Karl Hild wurde vom Schrapnell verwundet. Ein Grenadier der 12. Komp., Fritz Saluga, den ich übrigens in Berlin als Rekrut gehabt hatte, "lieh" sich vom Kpf. Lt. Marggraf Mantel, Mütze und Revolver und lief zu den Engländern über. - Wie verlautet, hatte Saluga auf irgend einer Weise der 12. Komp. mitgeteilt, dass er in Paris wäre, und dass er auf einem Bureau einen sehr guten Platz hätte. - In Gefangenschaft, ich glaube, es war in Pattishall, wurde ich von einem Infanteristen angesprochen. Er hat meine Achselklappen gesehen. Er